

Jörg Ludwig

AMERIKANISCHE KOLONIALWAREN IN SACHSEN IM 18. UND FRÜHEN 19. JAHRHUNDERT

Die Geschichte des Imports, der Verbreitung, der Weiterverarbeitung und des Verbrauchs amerikanischer Kolonialwaren in Sachsen vom Ende des 17. bis in das erste Drittel des 19. Jahrhunderts ist wenig bekannt. Doch bereits eine erste Kenntnisnahme von Wirtschaft und Kultur Sachsens in dieser Zeit zeigt, wie groß die Bedeutung von Kaffee, Tabak, Zucker, Farbstoffen oder Baumwolle gewesen ist. Ganze Elemente sächsischer Kultur wie die Porzellanmanufaktur in Meißen oder die Textilindustrie um Chemnitz und im Vogtland würden ohne sie nicht existieren. Daß neben älteren auch neuere Darstellungen wichtiger Zeitabschnitte der sächsischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte die Kolonialwaren im wesentlichen aussparen,¹ ist deswegen unverständlich. Bereits um 1815 bezeichnete der Göttinger Professor Friedrich Saalfeld im *Conversations-Lexicon* von F. A. Brockhaus die Kolonialwaren als Faktoren des sozialen Wandels in Europa:

Statt daß die Colonialwaaren daher früher nur Gegenstände des höheren Luxus waren, sind sie seit der Zeit Gegenstände des Bedürfnisses für alle selbst die niedrigsten Classen der Bewohner sämtlicher Länder Europa's geworden. Dadurch ward aber auch zugleich eine gänzliche Umwälzung in dem bürgerlichen und politischen Zustande unseres Welttheils herbeigeführt.

Der Kolonialhandel breitete sich aus, die Kaufleute bildeten »bald eine über die gesammte cultivirte Welt sich verbreitende Conföderation, (...). So

1 Unter anderen Rudolf Forberger: *Die Manufaktur in Sachsen vom Ende des 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts*, Berlin 1958; ders.: *Die Industrielle Revolution in Sachsen 1800-1861*, 1. Band, Berlin 1982; Hubert Kiesewetter: *Industrialisierung und Landwirtschaft. Sachsens Stellung im regionalen Industrialisierungsprozeß Deutschlands im 19. Jahrhundert*, Köln/Wien 1988. Vor kurzem hat der Autor eine Studie zur Geschichte der Kolonialwaren in Sachsen vorlegen können, die größere Abschnitte des hier abgedruckten Beitrags einschließt: J. Ludwig: *Amerikanische Kolonialwaren in Sachsen 1700-1850*, Leipzig 1994.

ward durch den immer lebhafter werdenden Verkehr der Völker unter sich zugleich der Austausch der Ideen befördert, die Begriffe erweiterten sich, ein weltbürgerlicher Geist im edleren Sinne des Wortes vereinigte früher beinahe gänzlich isolierte Nationen und schuf die Völker Europa's allmählig zu einer großen gebildeten Familie um.« Auf dem Handel mit Kolonialwaren beruhte auch Englands Macht und seine Fähigkeit »so lange der einzige Zufluchtsort aller liberalen Ideen und wahrer Geistescultur« zu sein.² Auch wenn man Saalfelds Ansichten nicht in allem teilen kann, bleibt doch der Fakt, daß Kolonialwaren und europäische Wirtschaft und Kultur in engem Zusammenhang standen und stehen.³

Die vorliegende Arbeit möchte nun einige wenige Aspekte der Geschichte der Kolonialwaren in Sachsen im 18. und frühen 19. Jahrhundert darstellen.⁴ Dies betrifft im wesentlichen die Einfuhr von Kolonialwaren nach Sachsen, die Funktion der Leipziger Messe sowie die Politik der Dresdner Regierung gegenüber den neuen Produkten.

Die ersten amerikanischen Waren haben Sachsen im 16. Jahrhundert erreicht. Ab 1580 brachten die Holländer, die sich am Zuckeranbau der Portugiesen in Brasilien beteiligten und dessen Vermarktung übernahmen, brasilianischen *Zucker* nach Leipzig.⁵ In dieser Zeit kam es auch zu den ersten Versuchen, Zuckersiedereien in Sachsen zu betreiben.⁶ Das um 1580 beab-

2 *Conversations-Lexicon*, Band 2, Leipzig und Altenburg 1815, S. 636f.

3 Nur am Rande sei erwähnt, daß die klassische »Kolonialware« Kaffee heute nach Erdöl das zweitwichtigste Objekt des Welthandels ist und daß von dessen Anbau, Verarbeitung und Vermarktung gegenwärtig ca. 20 Millionen Menschen leben, vgl. G. Neuberger u. a.: *Zum Beispiel Kaffee*, Göttingen 1993.

4 Damit müssen andere wichtige Probleme wie die Weiterverarbeitung von Kolonialwaren (die besonders in Dresden zur Entstehung einer national bedeutsamen Schokoladenindustrie führte), die Erzeugung von Ersatzprodukten (vor allem Cichorie und Zuckerrüben) oder die soziale und ökonomische Entwicklung der Kolonialwarenhändler unberücksichtigt bleiben.

5 Die Beziehungen zu Holland, teilweise durch holländische Einwanderer seit Mitte des 16. Jahrhunderts vermittelt, waren für Leipzigs weitere wirtschaftliche Entwicklung sehr fruchtbar, vgl. Ernst Kroker: *Handelsgeschichte der Stadt Leipzig*, Leipzig 1925, S. 98 und M. Unger: »Die Leipziger Messe und die Niederlande im 16. und 18. Jahrhundert«, in: *Hansische Geschichtsblätter*, 81. Jahrgang, Köln/Graz 1963, S. 20ff.

6 1586 erhielten Hieronimus Rauscher und Augustin Funcke ein 6jähriges Privilegium zur Zuckersiederei in Leipzig. Vgl. *Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden* (im folgenden SHStAD), Loc. 33462: »Acta, Das Hieronimo Rauschern und Augustin Funcken auf 6 Jahr über das Zuckersieden zu Leipzig ertheilte Privilegium«. Bereits seit 1556 hatte es offenbar in Dresden die ersten Zuckersiedereien gegeben; sie wurden allerdings rasch in Rechtsstreitigkeiten verwickelt, zunächst mit der Dresdner Apothekerinnung, später mit dem Leipziger Handelsstand. Weitere Betriebsgründungen sind in den 1570er und 1580er Jahren unternommen worden. Nach 1600 scheint es in Sachsen für lange Zeit keine Zuckersiederei mehr gegeben zu haben, vgl. »Historische Skizze zu einer Geschichte der Zuckersiederei in Sachsen, mit besonderer Rücksicht auf Dresden«, in: *Der Sammler für Geschichte und Alterthum ... im Elbthal*, Dresden 1837, Band 2, S. 617ff.

sichtigte Vorhaben, in Leipzig den zentralen europäischen Markt für über Portugal eingeführte indische Gewürze einzurichten, wie es Absprachen zwischen Konrad Rott und dem sächsischen Kurfürst August vorsahen, scheiterte. Dabei sollte auch Mansfeldisches Kupfer gegen brasilianischen Zucker eingetauscht werden. Sachsen verpaßte die Gelegenheit, sich in die Handelsnetze der Portugiesen und Spanier einzuschalten.⁷ Im 16. Jahrhundert ist auch *Brasilholz* nach Leipzig gelangt.⁸

Für das 17. Jahrhundert geben die Quellen gleichfalls spärliche Nachrichten, obwohl sich der Zustrom amerikanischer Waren verstärkt haben dürfte. Fraglich ist, inwieweit sich die Wirren des 30jährigen Krieges auf den Import bzw. auf den Verbrauch von amerikanischen Kolonialwaren auswirkten; das »Taback-Trinken« war ja zunächst eine Domäne der Landsknechte.

Indigo gelangte – vermutlich nicht zum ersten Mal – 1624 nach Leipzig. Der Leipziger Unternehmer Thomas Lebzelter berichtet 1612 von Färbeversuchen, die man in Leipzig mit der *Cochenille* gemacht habe.⁹ Diese Experimente stehen im Zusammenhang mit den Bemühungen sächsischer Kaufleute, in Leipzig und Chemnitz Färbereien zu etablieren.¹⁰

Schokolade, die anfänglich als Arzneimittel in Apotheken gehandelt wurde, finden wir 1653 in der Dresdner Hofapotheke; 1669 ist sie für Leipzig belegt.¹¹

Bereits 1641 wurde in Kursachsen der *Tabak* mit Akzise belegt.¹² 1653 wurde in Dresden nach einem Brand das Tabakrauchen und der Tabakhandel verboten, wobei dieses Verbot sich in der Praxis aber nicht durchsetzen ließ. Spätestens in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts haben sich dann in Leipzig Tabakhändler niedergelassen.

7 Vgl. K. Haebler: »Konrad Rott und die Thüringische Gesellschaft«, in: *Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde*, Band 16, Dresden 1895, S. 177ff.

8 »präbilienholz« ist schon seit der Mitte des 15. Jahrhunderts nachzuweisen. Das scheinbare Paradoxon, daß Brasilholz vor der Entdeckung Brasiliens gehandelt wurde, klärt sich dadurch auf, daß Brasilien seinen Namen eben diesem Holz verdankt. Seit ca. 1550 kann man davon ausgehen, daß Brasilholz auch wirklich aus Amerika stammte.

9 Vgl. A. Kunze: *Die nordböhmischesächsische Leinwand und der Nürnberger Großhandel. Unter besonderer Berücksichtigung des Friedland-Reichenberger Gebietes*, Reichenberg 1926, S. 29.

10 Vgl. R. Schmertusch v. Riesenthal: »Ein Färbeprivileg des Kurfürsten Christian II. für Thomas Lebzelter in Leipzig«, in: *Neues Archiv für die Sächsische Geschichte und Altertumskunde*, Band 41, Dresden 1920, S. 303ff.

11 Vgl. E. Meißner: *Die sächsische Kakao- und Schokoladenindustrie unter besonderer Berücksichtigung der gewerblichen Betriebszählung vom 16. Juni 1925*, Diss. Leipzig 1930, S. 19.

12 Vgl. E. Arnold: »Tobacks«-Verbote und Besteuerungen in Sachsen«, in: *Leipziger Tageblatt*, 1904, Nr. 56, S. 719.

Das erste Leipziger *Kaffeehaus* entstand 1694. Obwohl damals der Kaffee noch aus dem Orient kam, bedeutete die Gründung dieses Etablissements, von denen es 1725 bereits 8 »privilegierte öffentliche« gab,¹³ einen wesentlichen Schritt für die Verbreitung der Kaffeehauskultur des 18. Jahrhunderts, die dann auf dem Verbrauch amerikanischen Kaffees beruhte. Wahrscheinlich sind die Versuche zur Weiterverarbeitung von Kolonialwaren fortgesetzt worden. Um 1700 wurde in Leipzig beispielsweise Brasilholz geraspelt.¹⁴ Dazu wurden die Insassen des Zucht- und Waisenhauses zu St. Georg eingesetzt. Die Arbeit war eintönig, erforderte keine besondere Qualifikation und konnte in geschlossenen Räumen verrichtet werden. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts hieß es: »... die großen Verbrecher raspeln Färbeholz.«¹⁵

Erst im 18. Jahrhundert, und besonders nach 1750, zeichnen sich etwas klarere Konturen in Bezug auf Herkunft und Menge der Kolonialwaren ab. Sachsen erhielt diese aus England, Frankreich, Holland, Dänemark, Portugal und Spanien.¹⁶ Ein Gutachten der Leipziger Kaufmannschaft von 1738 über den Handel mit England nannte folgende aus England importierte Kolonialwaren: Cochenille, Indigo, Farbwaren und Kaffee.¹⁷ Hamburger, dänische und schwedische Schiffe, die für Leipziger Kaufleute Indigo, Zucker und Orecan geladen hatten und 1747 von englischen Armateurs gekapert wurden, kamen aus Frankreich und Spanien.¹⁸ Im selben Jahr gaben die Leipziger Kaufleute Auskunft über die insgesamt aus Spanien und Frankreich bezogenen Kolonialwaren: Aus Spanien stammten Cochenille, Guatemala-Indigo, Cartagena-Kakao, Gummi, etwas Rohzucker, Sassaparille und Campecheholz, während aus Frankreich (vor allem aus Bordeaux) Indigo und Kaffee eingeführt wurden.¹⁹ Ungefähr seit 1770 lieferte auch Dänemark Kolonialwaren nach Sachsen, besonders Zucker

13 Vgl. H.-J. Schulze: *Ey! wie schmeckt der Coffee süße. Johann Sebastian Bachs Kaffee-Kantate in ihrer Zeit*, Leipzig 1985, S. 20.

14 Vgl. Stadtarchiv Leipzig, Sekt. II K 316 1700, Presilienstoßen.

15 Vgl. A. Schumann: *Lexikon von Sachsen*, Band 5, Zwickau 1818, S. 564.

16 Die wichtigsten Exportproduktionsgebiete von amerikanischen Kolonialwaren für Zucker und Kaffee waren: Brasilien, St. Domingo, Martinique, Guadeloupe, Jamaica, Kuba (seit ca. 1790); für Tabak: Virginia, Kuba; für Kakao: Venezuela; für Cochenille: Neuspanien (Mexiko); für Indigo: Guatemala und St. Domingo; für Baumwolle: Karibik, Brasilien, Surinam, Südstaaten der USA.

17 Abgedruckt bei E. Hasse: *Geschichte der Leipziger Messen*, unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1885, Leipzig 1963, S. 480.

18 Vgl. SHStAD, Loc. 5321: »Acta Die einigen Leipziger Kaufleuten von Englischen Armateurs weggenommenen Waaren betr.«

19 Vgl. Hasse, S. 485.

und Baumwolle. Aus Portugal wurden in den 1770er und 1780er Jahren Tabak, Zucker, rohe Häute und Pernambucoholz, vor allem jedoch Baumwolle bezogen. Nach 1783 traten auch die USA verstärkt als Lieferant von Kolonialwaren nach Sachsen auf; 1796 wurde von dort sehr viel Kaffee importiert.²⁰

Als Hauptvermittler für diese Warenströme nach Sachsen fungierte lange Zeit Amsterdam, dem Hamburg erst in den 1790er Jahren und nicht zuletzt infolge der politischen Turbulenzen, in die Holland im Zusammenhang mit der Französischen Revolution verwickelt wurde, endgültig den Rang ablief.²¹ Aus Amsterdam kamen vor allem Baumwolle, Tabak und Kakao nach Sachsen. Leipziger und andere sächsische Großhändler versuchten auch, direkte Handelsbeziehungen z. B. nach Cádiz, Lissabon und Bordeaux zu errichten, um die begehrten und profitträchtigen Produkte aus erster Hand beziehen zu können. In verschiedenen Fällen waren diese Bemühungen auch erfolgreich (nachweisbar bei Biebel in Pirna; Riquet & Co. in Leipzig). Insgesamt war es jedoch sehr schwer, in die internationalen Handelsnetze einzudringen. Bemühungen, beispielsweise mit Lissaboner Firmen ins Geschäft zu kommen, scheiterten an den bestehenden Absprachen der Portugiesen mit holländischen und Hamburger Firmen.²² Andererseits verfügte man in Leipzig durch die Messen und durch die engen Beziehungen zu den Nordseehäfen über ein erstklassiges Angebot an amerikanischen Kolonialwaren. Leipzig gehörte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu den wichtigsten innerdeutschen Umschlagplätzen dieser Produkte.²³

In bezug auf die innerdeutschen Transportrouten nach Sachsen entspann sich ein Jahrhunderte währender Kampf zwischen Land- und Wasserweg. Der Elbhandel²⁴ wurde bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts durch die Einführung des Hamburger Stapelrechts und durch das Leipziger Messeprivileg von 1507 schwer beeinträchtigt. Dazu kamen bis zum Ende des

20 W. E. Lingelbach: »Saxon-American Relations, 1778-1828«, in: *The American Historical Review*, Vol. XVII, No. 3, April 1912, S. 531.

21 1795 heißt es in den Leipziger Meßrelationen über Hamburg: »wie denn gegenwärtig dieser Platz die Hauptniederlage der westindischen Baumwolle, der spanischen Schafwolle und vieler sonst über Amsterdam gelieferter Waren geworden ist.« Vgl. Unger, S. 37.

22 SHStAD, Loc. 11114: »Acta Die bishero nach Portugal spedirten sächßischen Woll- und andere Waaren«, Bl. 25.

23 Vgl. Kroker, S. 181.

24 Vgl. H.-J. Rook: *Die Entwicklung der Elbschiffahrt zwischen Hamburg und Bad Schandau im 19. Jahrhundert sowie deren Einfluß auf die Standortentwicklung des verarbeitenden Gewerbes längs des Stromes*, Diss. Potsdam 1970, S. 44ff; A. Wieske: *Der Elbhandel und die Elbhandelspolitik bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*, Halberstadt 1927.

17. Jahrhunderts schleichende Zollerhöhungen und langanhaltende Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Elbanrainern. Wie bereits erwähnt wurde, sind Statistiken für diese Zeit sehr rar. Lediglich für den Zeitraum von 1671-74 ist die Einfuhr von Tabak und Zucker, welche in Hamburg unter anderem gegen Leinwand eingetauscht worden waren, auf der Elbe nachweisbar.²⁵

Die Elbschifffahrt wurde im 18. Jahrhundert von wirtschaftlichen Konflikten vor allem zwischen Sachsen und Preußen, die sich zu einer Art Zollkrieg ausweiteten, aber auch von der nachlassenden Wirkung des Magdeburger und des Leipziger Stapels geprägt. Nachdem das Leipziger Stapelrecht bereits in den Jahren der preußischen Besetzung (1756-1762) außer Kraft gesetzt worden war, wurde es 1786 endgültig aufgehoben. Bis ca. 1750, während des Siebenjährigen Krieges und von 1780 bis zur Kontinentalsperre erlebte der Elbhandel Blüteperioden. In den Jahren des »Zollkrieges« und in der Zeit zwischen 1763 und 1780 dominierte dagegen der Landweg, der Leipzig bzw. Sachsen mit Hamburg verband. Von sächsischer Seite wurde besonders nach 1747, als auf dem Höhepunkt der wirtschaftlichen Auseinandersetzungen durch die Preußen der Magdeburger Stapel wieder eingeführt wurde, der Ausbau der sogenannten Harzstraße forciert. Sie sollte unter Umgehung preußischen Territoriums von Sachsen nach Hamburg führen.²⁶ Allerdings haben die Leipziger Kaufleute die von der sächsischen Regierung finanzierten Umgehungsstraßen kaum genutzt: Diese waren trotz der hohen preußischen Zölle teurer als die Straßenverbindung mit Magdeburg.²⁷ Hinzu kam, daß - wie es der Leipziger Großhändler Dufour-Feronce formulierte - »die Preußischen Elbschiffer (...) die Güter übel behandelten, Caffee- und andere Fäßer herum warfen, Zucker an feuchten Stellen dem Schmelzen aussetzten [etcetera] weswegen denn freylich der kostspielige Weg zur Achse von Hamburg bis Leipzig größtentheils vorgezogen werden mußte«²⁸.

Aber auch in Preußen bewirkten die Konflikte um den Elbweg einschneidende infrastrukturelle Maßnahmen, so den Ausbau des Kanalnetzes

25 Vgl. K. Blaschke: »Elbschifffahrt und Elbzölle im 17. Jahrhundert«, in: *Hansische Geschichtsblätter*, 82. Jg., 1964, S. 42ff.

26 Vgl. T. Bertz: »Der sächsisch-preußische Elbhandel im 18. Jahrhundert«, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte*, Band 16/1, Weimar 1989, S. 97f.

27 Vgl. Wiese, S. 118.

28 Vgl. SHStAD, Loc. 11146: »Acta die Elb- und Saalen-Schiffart, und die dieserhalb sowohl, als wegen der Commercial-Verhältniße zwischen den Königreichen Sachsen und Westphalen überhaupt einzuleitenden Unterhandlungen betr. 1807«, Bl. 57.

zwischen Elbe, Havel und Oder und die Aufwertung der Oder und Stettins. Bei diesen Anstrengungen, bei denen es schließlich um die Anbindung an den Überseehandel ging, haben Einfuhr, Weiterverarbeitung und Transit von Kolonialwaren (zusammen mit den daraus zu erwartenden staatlichen Einkünften) eine zentrale Rolle gespielt.

Die Regulierung der hohen und zahlreichen Elbzölle sowie die Beseitigung der Stapel erfolgte erst nach dem Wiener Kongreß. Am 18. Juni 1819 begannen in Dresden die Verhandlungen der Elbanrainer, die nach zwei Jahren zur Unterzeichnung der sogenannten Elbschiffahrtsakte (23. Juni 1821) führten.²⁹ Obwohl auch danach die Abgaben auf der Elbe ziemlich hoch blieben, begann sich der Landtransport nach Sachsen, besonders über Leipzig, spürbar zu verringern. Dresden insbesondere übernahm immer größere Anteile des sächsischen Kolonialwarenhandels.

Zweifellos stieg in Sachsen – wie anderswo in Europa – die Einfuhr von Kolonialwaren im 18. Jahrhundert stark an. Diese Entwicklung läßt sich mit den oft fragmentarischen sächsischen Quellen allerdings nur tendenziell belegen. In den Oberlausitzer Städten beispielsweise nahm die auf die Einfuhr von Kaffee erhobene Akzise in der zweiten Hälfte auf erstaunliche Weise zu: von 1.489 Taler im Jahre 1750 auf 13.350 im Jahre 1790.³⁰ Besonders steil war der Anstieg in den Jahren nach 1772 und nach 1784. Allerdings ist zu beachten, daß ein nicht geringer Teil des in die Oberlausitz gebrachten Kaffees nach Schlesien und Böhmen weiterverkauft wurde. Auch deshalb dürfen die Oberlausitzer Zahlen nicht ohne weiteres als pars pro toto für den gesamten sächsischen Verbrauch genommen werden. Die Einfuhr von Kaffee in die gesamten akzisbaren Städte Sachsens betrug 1782 nämlich 4.422 Zentner, stieg 1783 auf 5.862 Zentner und fiel bis 1790 langsam auf 4.964 Zentner zurück.

1775 wurde der Verbrauch an Kaffee und Zucker in Sachsen auf ca. 1,4 Millionen Taler berechnet.³¹ Der Leipziger Bankier und Großunternehmer

29 Vgl. T. Bertz, S. 100.

30 SHStAD, Loc. 11098: »Acta den Leinwand-Grosso-Handel auf den Dörffern, und in einigen Städten mit auswärtigen Waaren, ..., betr.«, Vol. II, 1782, Bl. 164; Loc. 11097: »Acta Den einzuschräncken den häufigen Gebrauch des Caffé in Städten und Dörfern betr., 1782-1791«, Bl. 13ff. Nach jetzigem Informationsstand kam es in der Oberlausitz in dieser Zeit zu keiner Erhöhung der Akzisesätze für den eingeführten Kaffee.

31 Vgl. Sächsisches Staatsarchiv Leipzig (SStAL), Ältere AH, Nr. 2082: »Verbrauch des Kaffees und dazu nötigen Zuckers in Sachsen«, 1775. Die in Dresden abgefaßte Denkschrift, die sich im übrigen für eine Verringerung des Kolonialwarenverbrauches ausspricht und die in den Kreis der (weiter unten erwähnten) 1775 geführten Debatte um die Einschränkung des Kaffeetrinkens gehört, weist weder den Namen des Verfassers noch den des Empfängers auf.

C. G. Frege, der in dieser Frage sicher eine gewisse Kompetenz beanspruchen konnte, meinte 1801, der Jahresverbrauch dieser Waren belaufe sich in Sachsen auf mindestens 1,5 Millionen Taler.³² Bei einer sächsischen Gesamtbevölkerung von ca. 2,5 Millionen Einwohnern würde sich damit ein Verbrauch von Kaffee und Zucker von 1,5-2 Millionen Talern, d. h. von 0,6-0,8 Talern pro Kopf ergeben.

Es ist aufschlußreich, diesen Wert mit der Zucker- und Kaffeeinfuhr einer einzelnen sächsischen Stadt (Guben im Jahr 1788) zu vergleichen.³³ Auf die ca. 5.000 Einwohner Gubens entfielen dabei 23,5 Zentner Kaffee, 50,75 Zentner Zucker und 418 Zentner Sirup (das Süßungsmittel der »kleinen« Leute), die unter Berücksichtigung der Preise auf der Leipziger Messe (hinzu kamen jedoch noch Transportkosten und die Akzise) einen Gesamtwert von mindestens 6.000 Talern repräsentierten. Je Gubener Einwohner wurden damit jährlich ca. 1,2 Taler für Kolonialwaren ausgegeben; in Warenmengen ausgedrückt entfielen pro Kopf und Jahr ca. 0,5 Pfund Kaffee, 1 Pfund Zucker und 9 Pfund Sirup. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß sich auch ein gewisser Teil der Bevölkerung der umliegenden Dörfer in Guben mit Kolonialwaren versorgte, wenngleich nicht mehr ermittelt werden kann, in welchem Umfang. Die Zahlen für Guben sind auch deswegen nicht unbedingt repräsentativ, weil Guben nicht in jenen protoindustriellen Regionen im südlichen Sachsen lag (in der Oberlausitz, im Vogtland etc.), wo es wahrscheinlich einen höheren Kolonialwarenverbrauch als im Norden gab.

Eine amtliche Untersuchung über die Kaffeeinfuhr nach Sachsen kam im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zu folgenden Ergebnissen: In den Jahren 1774-76 wurde Kaffee im Wert von 496.000 Talern (31.000 Zentner) eingeführt. Dagegen wurde der eigentliche Verbrauch in Sachsen anhand der Angaben der »accisbaren Städte« auf jährlich 9.000 Zentner bzw. 144.000 Taler geschätzt. Pro Kopf der Bevölkerung ergibt sich damit ein jährlicher Kaffeeverbrauch von ca. 0,4 Pfund,³⁴ also etwas weniger als die Menge, die ein Gubener Einwohner 1788 verbrauchte.

Rund 30 Jahre später (1820) scheint sich zumindest der Zuckerverbrauch in Sachsen erheblich ausgeweitet zu haben. Der Besitzer der Dresdner Zuk-

32 Vgl. SHStAD, Loc. 2420: »Acta Die Eröffnung eines unmittelbaren Handels nach Nord-America und Errichtung einer diesfalsigen Handlungs-Societät betr.«, Bl. 95.

33 Vgl. *Beyträge zur natürlichen, ökonomischen und politischen Geschichte der Ober- und Niederlausitz für das Jahr 1790*, Zittau, S. 18f.

34 Der Zentner wurde damals mit 110 Pfund berechnet.

kerraffinerie, Heinrich Wilhelm Calberla, schätzte in jener Zeit den jährlichen Zuckerverbrauch in Sachsen auf einen Wert von 2,5 Millionen Taler. Die sinkenden Zuckerpreise hatten seinen Verbrauch – zusammen mit dem Genuß von Kaffee oder Kaffeesurrogaten – auch, und vielleicht mehr als in anderen Regionen Deutschlands, in den unteren Volksschichten verbreitet. Damit würde sich bei einer Bevölkerung von ca. 1,2 Millionen ein jährlicher Zuckerprokopfverbrauch von ca. 1,6 Taler ergeben – oder nach den damaligen Preisen von ca. 6 Pfund. Diese Zahlen stellen natürlich grobe Schätzungen dar, zumal nicht klar ist, in welchem Verhältnis der Verbrauch des Zuckers zu dem des Sirups stand. Außerdem ist nicht bekannt, wie stark die Zuckerpreise im sächsischen Hinterland von denen auf der Leipziger Messe abwichen. Wie groß der Abstand zu England war, zeigt allerdings der Fakt, daß dort der Prokopfverbrauch von Zucker in der Zeit von 1800-09 bereits auf 18 englische (bzw. ca. 16 deutsche) Pfund angestiegen war.³⁵

Die Angabe eines Prokopfverbrauches – so nützlich sie auch zum Vergleich verschiedener Nationen oder Regionen ist – nivelliert die Unterschiede innerhalb des Raumes, auf den sie sich bezieht. Dies betrifft im Hinblick auf Kolonialwaren etwa den unterschiedlichen Verbrauch je nach Alter, sozialer Stellung, Beruf oder Geschlecht. Die Präsentation von Einzelbeispielen hingegen birgt immer die Gefahr, mehr oder weniger zufällige Daten, die nichts über den Gesamttrend aussagen müssen, zu verabsolutieren. Erst im Zusammenhang ergeben beide Angaben ein sinnvolles Bild. Als Ergänzung zu den eben angegebenen Prokopfmengen soll deswegen ein einzelnes Beispiel angeführt werden. Dabei geht es um den Kolonialwarenverbrauch sächsischer Pfarrersfamilien in der Nähe Leipzigs (in Beucha bzw. in Brandis) in den Jahren 1814-17 bzw. 1846-48.³⁶

Die Beuchaer Pfarrerrfamilie (ein junges Ehepaar mit 3 Kleinkindern, die 1815, 1816 und 1817 geboren wurden) verfügte über ein jährliches Einkommen von ca. 2.100 Mark (ca. 700 Taler) und gab folgende Summen für die überseeischen Genußmittel aus:

35 Vgl. S. W. Mintz: *Die süße Macht. Kulturgeschichte des Zuckers*, Frankfurt a. M./New York 1987, S. 96.

36 Vgl. G. Brand: *Die Wirtschaftsbücher zweier Pfarrhäuser des Leipziger Kreises im vorigen Jahrhundert*, Diss. Leipzig 1910.

	1814/15 ³⁷	1815/16	1816/17
Sirup	3,66 ³⁸	2,82	3,36
Kaffee	21,80	23,97	20,82
Tee und Kakao	9,24	5,76	0,60
Zucker	38,28	36,33	28,74

Die Gesamtausgaben der Familie lagen bei:

	1814/15 ³⁹	1815/16	1816/17
	1425,19	1296,73	1346,62

Das Brandiser Ehepaar (wiederum junge Leute, diesmal mit zwei Kindern, die 1842 und 1845 geboren wurden) verfügte über ein jährliches Einkommen von ca. 2.400 Mark und ließ sich die Kolonialwaren folgende Summen kosten:

	1846	1847	1848
Sirup	0,50	0,90	0,00
Kaffee	19,51	23,27	21,10
Tee, Kakao	3,20	1,38	4,57
Zucker	23,16	26,94	0,10
Gesamtausgaben	679,62	653,13	597,51

Üppige Zeiten waren weder die Jahre von 1814-17, noch die von 1846-48; 1816 und 1847 galten sogar als Hungerjahre. Nicht zuletzt brach 1848 die Revolution aus. Daher scheinen die Ausgaben für Genußmittel in beiden Fällen eher sparsam gewesen zu sein. Die Brandiser (1846-48) waren dabei – vielleicht, weil vom Pfarrersgehalt noch andere Familienmitglieder versorgt werden mußten – etwas knausriger als die Beuchaer. Dennoch dürften sie mit einem Kolonialwarenverbrauch im Wert von ca. 17,5 Taler (1847) noch weit über dem sächsischen Durchschnitt gelegen haben, wobei die

37 Jeweils in der Zeit vom 1. Juli bis zum 30. Juni des nächsten Jahres.

38 Die Zahlen der Tabelle sind in Mark umgerechnet.

39 Jeweils in der Zeit vom 1. Juli bis zum 30. Juni des nächsten Jahres.

gegenüber 1815-17 teilweise stark gefallenen Preise (ein Pfund Zucker kostete in Beucha bzw. Brandis 1815 1,08-1,32 Mark, 1847 dagegen nur 57 Pfennige) die Perspektive etwas verzerren. Die Beuchaer Familie kam für die Jahre 1814-17 auf einen Jahresdurchschnitt von ca. 22 Talern. Der Zuckerverbrauch erreichte folgende Höhe: 1814/15 ca. 29 Pfund; 1815/16 ca. 36 Pfund und 1816/17 ca. 30 Pfund.⁴⁰ Da der Zuckerverbrauch der Kleinkinder und der Dienstboten vermutlich nicht sehr ins Gewicht gefallen sein dürfte, ergibt sich bei den Erwachsenen (dem Pfarrer und seiner Frau) ein jährlicher Prokopfzuckerverbrauch von ca. 17 Pfund. Die Brandiser übertrumpften allerdings diese Werte noch: 1846 kauften sie 35,5 und 1847 sogar 47 Pfund Zucker in Leipzig ein. Im Vergleich zur rasanten Ausweitung des Zuckerkonsums in England in jener Zeit sind diese Steigerungsraten allerdings bescheiden. Der Umbruch schien erst Jahrzehnte später stattzufinden: 1879 wurden im Beuchaer Pfarrerrhaus (2 Erwachsene und 5 Kinder; mehrere Dienstboten) ca. 145 Pfund Zucker eingekauft.

Für die Einfuhr und die weitere Verteilung der amerikanischen Kolonialwaren in Sachsen spielte die Leipziger Messe lange Zeit eine zentrale Rolle. Leider haben sich genauere Informationen über diese Verteilerfunktion nur für den Zeitraum zwischen 1760 und 1830 erhalten, während wir besonders in der davor liegenden Zeit wenig oder nichts über den Kolonialwarenhandel in Leipzig wissen.

Die Meßrelation (Berichte der sächsischen Kommerziendeputation von den Leipziger Messen) von 1729 konstatiert lediglich, daß wegen der großen Kälte und der zugefrorenen Flüsse ein großer Mangel an Zucker und Kaffee auf der Messe herrsche.⁴¹ 1747 heißt es, daß die polnischen Einkäufer sich in Breslau wohlfeiler mit Kolonialwaren versorgen könnten als in Leipzig und daß infolge des herrschenden Seekrieges die Preise für überseeische Produkte in den letzten 4 Jahren stark gestiegen seien.⁴²

Eine kontinuierliche, wenn auch nicht immer sehr reichhaltige Berichterstattung liegt dann erst seit Ende des Siebenjährigen Krieges vor. Auf diese Zeit werden wir uns deswegen auch konzentrieren. Die vorhandenen Lücken in der archivalischen Überlieferung sind dabei besonders für die Zeit des Siebenjährigen Krieges bedauerlich, denn mit der preußischen Besetzung Leipzigs und der damit verbundenen Aufhebung des Leipziger Sta-

40 Im Verlauf der drei Jahre sanken die Zuckerpreise leicht ab.

41 Vgl. Sächsisches Staatsarchiv Leipzig (im folgenden SStAL): *Leipziger Messeamt*, Druckschriften, Bericht von der Leipziger Ostermesse 1729 (im folgenden: Meßrelationen), Bl. 1ff.

42 Vgl. SStAL: *Meßrelation Michaelismesse 1747*, Bl. 1, 16.

pels, welcher immer noch eine bedeutsame Rolle für das Kolonialwarengeschäft in Sachsen spielte, hat sich ein wichtiger Einschnitt in die Geschichte des Kolonialwarenhandels auf den Leipziger Messen ergeben. Regionen, die vorher in Leipzig Kaffee, Zucker, Tabak und Farbwaren bezogen hatten, begannen sich direkt bei Hamburger oder Magdeburger⁴³ Händlern zu versorgen und fielen als Käufer auf der Messe aus. Besonders betraf dies die thüringischen Gebiete, aber auch das nördliche Sachsen. Damit verbunden etablierten sich Kolonialwarengroßhändler in solchen Städten wie Gera, Altenburg und Cottbus.

Die beiden wichtigsten Kolonialprodukte, die auf der Leipziger Messe gehandelt wurden, waren Zucker und Kaffee. Baumwolle, Tabak, Kakao, Farbwaren und Drogen spielten eine wesentlich geringere Rolle.

Für den Eingang von einigen dieser Waren in Leipzig verfügen wir nach bisheriger Kenntnis nur für einen kurzen Zeitraum über folgende, sich auf die Landakziseeinnahmen (3 Pfennige pro Taler Warenwert) für Baumwolle, Kaffee und Cochenille (Meß- und Transithandel) beziehende Angaben:⁴⁴

Jahr ⁴⁵ (in Talern)	Baumwolle	Kaffee	Cochenille
1775/76	509	2.868	218
1776/77	991	3.097	187
1777/78	1.180	2.986	128
1778/79	1.173	3.759	207
1779/80	1.304	4.033	275
1780/81	1.125	3.808	273

An dieser Tabelle wird die führende Rolle des Kaffees im Leipziger Kolonialwarenhandel deutlich (der vermutlich ebenso wichtige Zucker wird in dieser Quelle leider nicht erwähnt). Der relativ geringe Wert der Baumwol-

43 Wenn 1769 vom Hamburger Zucker, der im Wert von 460.368 Talern in Magdeburg einging, nur ein Anteil von 51.840 Talern nach Sachsen weiterbefördert wurde, so waren es 1772 von 653.344 Talern schon 259.264; vgl. H. Rachel: *Die Handels-, Zoll- und Akzisepolitik Preußens 1740-1786*, Berlin 1928 (Acta Borussica), Band 3/1, S. 502.

44 SHStAD: »Acta Die zu Beurtheilung des dießseitigen Meß-Handels erforderlichen Extracte aus denen Land-Accis- sowohl, als Gleits- und Waage-Einnahmen zu Leipzig betr.«, 1774-81, Loc. 11110, Bl. 31ff.

45 Zeitraum zwischen zwei Ostermessen.

le erklärt sich zum einen aus der Tatsache, daß das sächsische Baumwollgewerbe sich noch in einer aufsteigenden Phase befand und sein Rohstoffbedarf möglicherweise noch nicht so hoch war wie später; zum anderen ist zu berücksichtigen, daß besonders im Chemnitzer Raum vorwiegend Mazedonische Baumwolle über Wien bezogen wurde. Die hinter dem Kaffee an dritter Position liegende Cochenille belegt die Bedeutung der Farbstoffe für das boomende sächsische Textilgewerbe.

Damit verbunden ergeben sich Hinweise auf die Käufer von Kolonialwaren auf den Messen in Leipzig. Die beiden großen Kundengruppen stellten mittlere Kolonialwarenhändler und kleine Landkrämer aus dem sächsischen Binnenland sowie Manufakturisten und Textilproduzenten dar. Während die erste Gruppe vor allem für den Absatz von Zucker und Kaffee sorgte, war die zweite Gruppe der größte Kunde für Farbwaren und Baumwolle. Hinzu kommt der Einkauf von Zucker und Kaffee durch »Grenzhändler« aus den sächsischen Erzgebirgsstädten, von denen diese Produkte meist illegal über die Grenze nach Böhmen gebracht wurden.

Wichtig ist natürlich die Frage nach dem Anteil, den Kolonialwaren an den Umsätzen der Leipziger Messe im 18. Jahrhundert hatten. Eine Statistik des Leipziger Messe- und Transithandels im Jahr 1765 fächert Waren und Mengen auf: Bei einer Gesamtsumme von 9,3 Millionen Talern entfielen 1,5 Millionen auf Kolonialwaren, darunter 116.000 auf Baumwolle, 318.000 auf Kaffee, 13.000 auf Cochenille, 90.000 auf Indigo, 22.000 auf Sirup, 226.000 auf Tabak und 659.000 auf Zucker. Damit gehörten zeitweise 1/4 - 1/6 der Messeumsätze den Kolonialwaren.⁴⁶ Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts konnte dieser Anteil aufrechterhalten und teilweise gesteigert werden; 1805 machten Kolonialprodukte ca. 25 %; 1807 sogar 38 % der Einfuhren zum Leipziger Meßhandel aus. Die Kolonialwaren, die auf den Meßhandel und den Verbrauch in Leipzig entfielen, setzten sich 1805-07 folgendermaßen zusammen:⁴⁷

46 Die in diesem Jahr geringe Bedeutung Magdeburgs für die Versorgung Sachsens zeigt der Umstand, daß für lediglich 33.000 Taler Zucker als Transitgut durch Preußen eingeführt wurde. Vgl. SHStAD, »Die zu Beurtheilung des dießseitigen Meßhandels«, Bl. 6ff.

47 Vgl. SHStAD, Loc. 11146: »Acta Die Extracte der Land-Accis Ober-Einnahme und der Waage zu Leipzig betr. 1806-21«.

	1805	1806	1807 ⁴⁸
Kakao	3.136	11.771	21.173
Cochenille	1.068	2.987	2.539
Fernambuk	9.198	6.315	5.495
Indigo	124.555	72.953	37.216
Kaffee	689.307	653.868	670.628
Sirup	59.733	74.433	67.808
Tabak u. a.			
Brasilien	23.188	20.156	14.386
Canaster	5.341	5.355	672
Portorico	23.214	27.266	20.190
Rappé	28.911	34.741	28.546
Zucker			
Kandis	47.311	62.618	60.124
Farin	46.259	42.620	40.142
Lumpen	9.50	2.033	—
Melis	593.086	616.854	662.308
Raffinade	905	679	219
Gesamtwaren- einfuhr	6.599.594	5.313.061	4.309.046

Die Rolle Leipzigs als Verteiler von Kolonialwaren in der Zeit der Kontinental Sperre macht die Aufstellung des Transits von Kolonialwaren durch Leipzig deutlich:

48 Alle Angaben in Talern.

	1805	1806	1807
Kakao	6.239	2.068	5.367
Cochenille	3.498	15.518	6.690
Fernambuk	587	230	446
Indigo	177.984	211.629	251.661
Kaffee	315.125	306.443	488.568
Sirup	9.035	3.937	9.824
Tabak u. a.			
Brasilien	1.860	4.054	12.937
Canaster	92	437	1.414
Portorico	639	956	4.405
Rappé	4.551	4.184	9.477
Zucker			
Kandis	1.950	1.204	3.767
Farin	11.860	10.764	18.835
Melis	375.920	466.029	733.522
Raffinade	735	795	—
Gesamttransit	5.683.525	4.928.657	4.702.951

Höhepunkt dieser Entwicklung waren die Jahre 1810/11, als Leipzig für kurze Zeit der mitteleuropäische Umschlagplatz für Kaffee, Zucker und Baumwolle wurde. Allein zur Michaelismesse 1810 erreichte die Gesamtzufuhr von Kolonialwaren, welche von russischen und polnischen Transporteuren aus den preußischen Ostseehäfen herangeschafft wurden, die Höhe von 16,3 Millionen Talern. 5/6 davon war Transitgut zur Weiterversendung nach Süddeutschland, Böhmen, Österreich und der Schweiz. Allerdings fand dieser Boom bereits 1811 sein Ende, ebenso plötzlich wie er entstanden war.⁴⁹

Nach der Kontinentalsperre nahm die Rolle der Leipziger Messe als Kolonialwarenverteiler deutlich ab. Der Anteil der Kolonialwaren am Wert der 1825 nach Leipzig eingeführten Güter betrug mit ca. 1,5 Millionen Talern

49 Vgl. A. König: *Die sächsische Baumwollenindustrie am Ende des vorigen Jahrhunderts und während der Kontinentalsperre*, Leipzig 1899, S. 229ff.

(einem Betrag, der im Vergleich zu 1765 sogar leicht gesunken war) nur noch 3 %.⁵⁰

Was die quantitative Entwicklung des Kolonialwarenhandels auf den Leipziger Messen anbelangt, so verfügen wir leider nur über verbale Einschätzungen (etwa: starker Absatz – stockender Absatz etc.). Legt man diese nach jeder Messe getroffenen Einschätzungen zugrunde, so ergibt sich folgendes Bild. Etwa von 1775 bis 1784 erfolgte ein meist guter Absatz von Zucker und Kaffee in Leipzig. Spitzenjahre waren dabei 1775/76 und 1783. Die Zeit zwischen 1785 und 1792 muß dagegen eher als ungünstig eingeschätzt werden, wobei die schlechtesten Jahre offenbar 1790 und 1792 waren. Als Ursache wurden 1790 steigende Preise, spekulative Lagerhaltung und geringere Lieferungen durch »die in den Französisch-Westindischen Inseln ausgebrochenen Unruhen«⁵¹ sowie der Seekrieg zwischen Frankreich und England angegeben. Im Unterschied zu Kaffee und Zucker wurden überseeische Farbwaren aber in den Jahren 1790/92 gut abgesetzt (ebenfalls 1797). Dies hing im wesentlichen mit dem Boom des sächsischen Textilgewerbes zusammen, wobei die größten Abnehmer von Farbwaren unter den Kattun- und Flanelldruckereien zu finden waren. Nach einer kurzen Periode, in der Kaffee und Zucker stark nachgefragt wurden (1793-94), setzte sich der schlechte Trend bis ca. 1800 fort. Von 1800 bis 1807 kam es auf den Leipziger Messen wieder zu guten Ergebnissen beim Absatz von Kolonialwaren, der dann während der Kontinentalsperre (1806-14) zeitweise außergewöhnliche Ausmaße annahm. Wie schon mehrfach erwähnt wurde, verloren die Leipziger Messen nach dem Fall der Kontinentalsperre als Verteiler von Kolonialwaren an Bedeutung; im wesentlichen wurden von hier aus nur noch die Leipziger Region und bestimmte Teile des sächsischen Hinterlandes versorgt. Viele der großen und mittleren Kolonialwarenhändler Sachsens bezogen ihre Produkte direkt aus Hamburg und Bremen, und besonders Magdeburg gewann wieder an Bedeutung.

Sogar innerhalb Sachsens war Leipzig jetzt ernsthafte Konkurrenz erwachsen: Nach Abschluß der Elbeschiffsahrtsakte (1821) sicherte sich vor allem Dresden einen wachsenden Anteil am sächsischen Kolonialwaren-

50 SHStAD, Loc. 11173: »Acta Uebersichten die in Leipzig jährlich eingehenden Waarengüter betr. 1820-1833«, Unter »Kolonialwaren« verstand man dabei Zucker, Kaffee, Tee, Reis, Kakao und Sago. Tabak, Baumwolle, Edelhölzer und Farbwaren wurden in anderen Rubriken zusammengefaßt, so daß die Statistiken nicht immer genau sind.

51 Vgl. SHStAD, Loc. 11465: »Meßrelation Michaelismesse 1790«, Bl. 74. Es handelte sich dabei in Haiti um den Mulattenaufstand unter Vincent Ogé, der im Unterschied zur nachfolgenden Rebellion der Negerklaven von den französischen Behörden noch unterdrückt werden konnte.

handel. Der zu diesem Zeitpunkt erfolgende Einstieg ins Kolonialwarengeschäft legte übrigens mit den Grundstein für das spätere Entstehen der bedeutenden Dresdner Schokoladen- und Tabakindustrie.

Die Krise der Leipziger Kolonialwarenhändler wirkte sich in Firmenzusammenbrüchen und Geschäftsaufgaben aus, mobilisierte aber zugleich ein überraschendes Innovationspotential: Verschiedene Firmen begannen sich bei der beginnenden Industrialisierung in Leipzig zu engagieren, besonders im Eisenbahnbau.⁵²

Übrigens – dies sei am Rande vermerkt – hat sich die Situation des Leipziger Kolonialwarenhandels in den 1830er Jahren, und besonders nach dem Beitritt Sachsens zum Zollverein, leicht gebessert. Darauf verweist auch der Leipziger Stadtgeschichtsschreiber C. C. C. Gretschel im Jahre 1836.⁵³

Im Bericht von der Leipziger Ostermesse von 1780 hieß es über den Kolonialwarenhandel:

Es würde daher die gantze Branche, welche so vieles Geld auch aus hiesigen Landen in andere Welttheile zieht, weniger favorem verdienen, wenn nicht (...) viele Articul derselben zu einem fast unentbehrlichem Bedürfniß selbst des gemeinen Mannes, insbesondere des Fabrikanten geworden.⁵⁴

Tatsächlich hatten sich Kaffee und Zucker zu Bestandteilen der Alltagskultur in weiten Teilen der sächsischen Bevölkerung entwickelt, besonders in den protoindustriellen Regionen der Oberlausitz, des Erzgebirges und des Vogtlandes sowie in den größeren Städten. In fast allen erhalten gebliebenen Nachlässen von Bandwebern aus der Region um Pulsnitz und Großröhrsdorf beispielsweise finden sich Kaffeetassen, Kaffeekannen, Milchkännchen und Zuckerdosen – je nach ökonomischer Lage der betreffenden Familie aus Porzellan oder aus Steingut.⁵⁵ Ebenso gibt es viele Hinweise auf regelmäßigen Tabakverbrauch. Die langwierige, monotone, sitzende Arbeit in den Weberhäusern begünstigte den Kolonialwarenverbrauch, denn durch den Zucker und die Stimulantien Koffein und Nikotin war Ermüdungserscheinungen leichter zu begegnen. Zugleich konnten bei der

52 Vgl. u. a. P. Beyer, »Leipzig und die Anfänge des deutschen Eisenbahnbaus. Die Strecke nach Magdeburg als zweitälteste deutsche Fernverbindung und das Ringen der Kaufleute um ihr Entstehen 1829-1840« (= Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, Band 17), Weimar 1978.

53 Vgl. C. C. C. Gretschel: *Leipzig und seine Umgebungen*, Leipzig 1836, S. 175.

54 Vgl. SHStAD, Loc. 11464: »Meßrelation Ostermesse 1780«, Bl. 117ff.

55 Vgl. B. Schöne, *Kultur und Lebensweise Lausitzer Bandweber (1750-1850)*, Berlin 1977, S. 109.

Herstellung von Mahlzeiten (etwa Brot und Kaffee; Kartoffelgerichte und Kaffee) Zeit und Geld gespart werden.

Andererseits war der wachsende Genuß von Kolonialwaren auch ein Hinweis auf die stärkere Einbeziehung von Exportgewerberegionen in den Überseehandel.⁵⁶ Besonders betraf das die Oberlausitzer Leinwandproduktion.⁵⁷ Von der Oberlausitzer Leinwand – im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts mit einem jährlichen Exportvolumen von über 2 Millionen Talern – ging der Großteil über Spanien und andere Länder nach Süd- und Mittelamerika. Dafür kamen nicht nur Geld, sondern in wachsendem Maße auch Kolonialwaren ins Land. Die Formel Kulischers »Deutschland bezahlte seine Kolonialwaren mit Leinwand«⁵⁸ findet auch in der Oberlausitz ihre Bestätigung.⁵⁹

Bei den Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Leinwandhändlergruppen der Oberlausitz, nämlich den alteingesessenen städtischen Kaufleuten und ihren ehemaligen ländlichen Faktoren spielte das Problem »Kolonialware« eine wichtige Rolle. Die sogenannten Dorfgrossisten, die mit eigenen Versendungen begannen, drängten u. a. wegen ihrer größeren kommerziellen Flexibilität die städtischen Grossisten mehr und mehr aus dem Geschäft. Während die städtischen Kaufleute sich lange Zeit weigerten, für gelieferte Leinwand von den Hamburger Zwischenhändlern Kolonialwaren als Retouren zu akzeptieren, da ihnen die damit verbundenen Risiken zu hoch waren, nahmen die Dorfhändler oft solche Produkte in Zahlung und bekamen so von den Hamburgern bessere Konditionen gewährt.⁶⁰ Die andere Seite der Medaille war, daß die Kolonialwaren den verlegten ländlichen Produzenten in vielen Fällen in einer Art Truck-System als Lohn aufgenötigt wurden. Auf diese Weise konnten die Verleger-Exporteure das Risiko der oft schwankenden Kolonialwarenpreise an die Weber delegie-

56 Vgl. dazu für Sachsen seit kurzem: J. Ludwig: *Der Handel Sachsens nach Spanien und Lateinamerika 1760-1830*, Leipzig 1994.

57 W. v. Westernhagen: *Leinwandmanufaktur und Leinwandhandel der Oberlausitz in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und während der Kontinentalsperre*, Diss. Leipzig 1932.

58 Vgl. J. Kulischer: *Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit*, Band 2, München/Wien 1965, S. 168.

59 Bereits 1682 berichten Leipziger Kaufleute in einem Beschwerdeschreiben davon, die Oberlausitzer Leinwandgroßhändler ließen »von den Prinzipalen in Hamburg die Fuhrleute, wenn sie wieder zurückfahren, mit allerhand curiaenten Waren befrachten, versorgen sowohl die Ober- wie Niederlausitz, als ganz Böhmen und Österreich mit spanischen und anderen süßen Weinen, item mit Juchten, Indigo, Tobak, Specereyen u. dergl.«, vgl. A. Kunze: *Die nordböhmisch-sächsische Leinwand*, S. 78.

60 Die Hamburger nahmen dann mehr Leinwand an und akzeptierten höhere Preise. Vgl. H. Pohl: *Die Beziehungen Hamburgs zu Spanien und dem Spanischen Amerika in der Zeit von 1740 bis 1806*, Wiesbaden 1963, S. 138.

ren. Diese mußten dann, um zu Geld zu kommen, Kaffee und Zucker unter den Ladenpreisen verschleudern; Auseinandersetzungen mit den städtischen Kleinhändlern, aber auch mit der Grundherrschaft waren damit vorprogrammiert.⁶¹

Einzelne Dorfleinwandhändler (als exemplarischer Fall ist der Herrnhuter Abraham Dürninger⁶² zu nennen) haben die Kolonialwaren nicht nur importiert, sondern erste Versuche zu ihrer Weiterverarbeitung unternommen. So betrieb Dürninger seit der Mitte der 1750er Jahre eine Tabakfabrik, die aus Hamburg und England bezogenen Tabak zu »echtem Herrnhuter Rappé«, einem damals sehr beliebten Artikel, verarbeitete. Dürninger & Co. ließen später auch Kaffee rösten, Schokolade herstellen und Baumwolle verarbeiten (Spinnerei, Kattunweberei und Kattundruck). Besonders im Kattundruck ergaben sich Ansätze zum »geschlossenen Kreislauf« des Überseehandels: Lieferung von Fertigwaren (bedruckten Kattunen) nach Übersee im Austausch gegen Rohstoffe (Baumwolle und Farbwaren); Weiterverarbeitung der Rohstoffe und erneuter Absatz der Fertigwaren im Überseehandel usw. Ein weiteres Beispiel für die Verbindung von Textilexport mit der Einfuhr von Kolonialwaren stellt der Sorauer Unternehmer Petri dar, der nach 1791 in einem Jagdschloß bei Sorau eine Tabakfabrik errichtete, in der ca. 30 Arbeiter mit der Herstellung von Tabakwaren beschäftigt waren,⁶³ und der sich den Kaffeemarkt der Region um Görlitz sicherte.

Viele der städtischen Großhändler, die in der Konjunktur des 18. Jahrhunderts beachtliche Vermögen akkumuliert hatten und die die Spitzenpositionen der kommunalen Verwaltung monopolisierten, sahen durch die einströmenden Kolonialwaren wirtschaftliche Positionen gefährdet. Wie R. Jecht für Görlitz nachwies, »waren [sie] zumeist auch noch im Besitze der 94 Brauhöfe. Auch aus ihnen gewannen sie vermöge des privilegierten Brauemonopols und des Verkaufs von Bier ein gutes Auskommen.«⁶⁴

Die städtischen Leinwandgrossisten und Kolonialwarenhändler suchten die Aktivitäten der Dorfhändler bei der sächsischen Regierung als in verschiedener Hinsicht gefährlich zu denunzieren. Ein Zittauer Kaufmann

61 Vgl. N. G. Leske: *Reise durch Sachsen in Rücksicht der Naturgeschichte und Ökonomie*, Leipzig 1785, S. 373ff. Das Beispiel betraf in Meffersdorf bei Wigandstal lebende Glasschleifer, deren Produkte (rote Glasperlen) auch nach Amerika exportiert wurden.

62 H. Wagner: *Die Handlung Abraham Dürninger & Co. in Herrnhut in den Jahren 1747 bis 1833*, Diss. Leipzig 1933.

63 Vgl. F. G. Leonhardi: *Erdbeschreibung der Churfürstlich- und Herzoglich-Sächsischen Lande*, Band 4, Leipzig 1806, S. 428f.

64 Vgl. R. Jecht: *Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Stadt Görlitz im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts*, Görlitz 1916, S. 4.

wies dabei im Jahr 1782 nicht nur auf finanzielle Einbußen für den Staat hin, sondern lenkte die Aufmerksamkeit der Dresdner Behörden auch auf bestimmte – im Hinblick auf die soziale Ordnung unerwünschte – Konsequenzen der einströmenden Kolonialwaren für die Alltagskultur der Oberlausitz:

Kein Mensch hat mehr Freude über die Entstehung unsers Dorf En Grosso Handels als die Hamburger Kaufleute. Denn dadurch ist ihnen das gelungen, was sie wenigstens bey den Zittauischen Kaufleuten (...) unzähligemahl fruchtloß versucht und angetragen haben: nemlich unsre Leinwanden wohlfeyl zu kaufen, und ihren Caffee und Zucker theurer dargegen zu barattiren und an Mann zu bringen. Denn verschiedne der Dorf Engrossisten barattiren einen guten theil ihrer versandten Leinwanden gegen Caffee und Zucker. Hierdurch wird nicht nur das Consumo dieser Waaren des Luxus auf den Dörfern erweitert, der Ertrag der Bier-Steuer und des Brau Urbarii verringert, der Creyß Lauf der klingenden Müntze gehemmet, und zugleich denen arbeitenden Lohn-Webern die Mittel sich die nothdürftigsten Lebens Mittel anzuschaffen benommen; sondern es werden auch zugleich weit mehr unentdeckt bleibende Zoll- und Accis-Defraudationes begangen, als solches in den Städten bey mehrerer und täglicher Augen Aufsicht zu bewerckstelligen möglich ist.⁶⁵

Die städtischen Händler beantragten bei den Bautzner und Dresdner Behörden, den Dorfhandel mit Kolonialwaren verbieten zu lassen. Sie verwiesen dabei auf ältere Verfügungen und Entscheide, nach denen den Landkrämern und Dorfhändlern der Ein- und Verkauf von Kolonialwaren untersagt worden war. So hatte Kurfürst Johann Georg II. in einem Mandat vom 13. Dezember 1671 angeordnet, »daß alle und jede Bauers, auch fremde Leute, Gewürz-, Cram- und andere Waaren, wie sie Nahmen haben mögen, und von fremden Orten ins Marggrafthum gebracht werden, zu führen, zu verhandeln, zu verschleiffen, unter was vor Praetext oder Schein solches auch geschehen, oder entschuldiget werden wolte, oder könnte, bey Vermeidung unnachlässlicher Bestrafung und zwar am ersten Übertretungs-Fall (...) sich ins künftige äußern, entschütten und gänzlich enthalten sollen.«⁶⁶ Am 18. September 1708 wurde das »Unterfangen der Bauersleute

65 SHStAD: »Acta Den Leinwand-Grosso-Handel auf den Dörffern«, Bl. 137f.

66 Ebenda, Bl. 39.

die Leipziger Meße zu besuchen, von dannen Waaren zu hohlen und in ihren Wohnungen auf den Dörfern Jahr aus Jahr ein zu verkaufen« verboten. Schließlich wurde am 29. Januar 1767 ein weiteres Mandat gegen den Dorfhandel und das ländliche Handwerk erlassen. Was Kolonialwaren anbelangte, so wurde »die Krämerey mit allem, was vorher nicht ausdrücklich benannt, als Thee, Caffee, Zucker und wie es sonst Nahmen haben mag, auf dem Lande, inn- und außerhalb Einer Viertelmeile von einer Accisbaren Stadt, bey unnachbleiblicher Strafe der Confiscation (...) gänzlich verboten«⁶⁷; die Dorfkrämer sollten lediglich billigen Rauchtobak und Sirup in kleinen Mengen absetzen dürfen. Überdies hatten sie diese Waren nur in sogenannten accisbaren Städten (Städte, in denen die Akzise erhoben wurde) einzukaufen und nicht etwa in den Messestädten Leipzig und Naumburg oder im Ausland.

Offenbar ist das Mandat von 1767 aber nicht überall in Kraft gesetzt worden. Dies betraf vor allem die Oberlausitz, wo die Städte noch 1773 um die Publizierung baten. Aber auch die Vorstöße aus Zittau und Görlitz (1782 bzw. 1784), die auf ein Verbot des ländlichen Gewerbes abzielten, erbrachten nichts. Der Widerstand der sächsischen »Landes-Oeconomie-, Manufactur- und Commerciens-Deputation« (LÖMCD) ließ alle diese Versuche scheitern. In einem Gutachten vom 24. September 1783 hieß es: »Wir sind (...) des ohnzielsetzlichen Dafürhaltens, daß für die dermalige Beschaffenheit des Leinwandhandels im Marggraffthum Oberlausitz am zuträglichsten seyn dürfte, den dermalen auf den Dörfern subsistirenden Leinwand-Grosso-Handel, ohngestört und ohneingeschränkt zu lassen.«⁶⁸ Im Hinblick auf den Dorfhandel mit Kolonialwaren war die Kommerzien-deputation zwar der Auffassung, daß dieser wegen der Steuerhinterziehungen schärfer überwacht werden sollte; ein Verbot lehnte sie allerdings ab.

Diese Debatten waren auch Teil einer Diskussion, die in Deutschland in den 1770er Jahren entbrannt war: Ob der Kaffeeimport der Wirtschaft eines Landes schade; ob der Kaffee ein den Oberschichten vorzubehaltender Luxus sei und ob die Kaffeeinfuhr gesetzlich beschränkt werden sollte? Diese Debatte gehörte nicht nur in das Umfeld sozialer Verteidigungsmaßnahmen, durch die der Adel den Aufstieg bürgerlicher Schichten in der Gesellschaft verhindern bzw. erschweren wollte.⁶⁹ Die Verfeinerung der Etikette,

67 Abdruck im *Leipziger Intelligenz-Blatt*, Nr. 10, 7. März 1767, S. 97ff.

68 Vgl. SHStAD, Loc. 11098: »Acta Den Leinwand-Grosso-Handel ...«, Bl. 210.

69 Vgl. Hans-Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, 1. Band: *Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära, 1700-1815*, München 1987, S. 149f.

die Steigerung in den Ebenbürtigkeitsvorschriften und Ahnenproben (zur Landtagsfähigkeit) stehen damit ebenso in Zusammenhang wie eine verschärfte, wenngleich nicht überall in die Wirklichkeit umsetzbare Luxusgesetzgebung, die auch Kolonialwaren betraf. Hinzu kamen Bemühungen der Bürokratie in den einzelnen deutschen Staaten, die Wirtschaften in ihrem Einflußbereich zu entwickeln und Kosten, die als unnötig empfunden wurden, einzusparen.

Die Regierungen verschiedener deutscher Territorialstaaten hatten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dabei gegen den Kaffeeverbrauch Front gemacht.⁷⁰ Sachsen nahm jedoch eine andere Haltung ein. Vom sächsischen Wirtschaftspolitiker Friedrich Wilhelm Ferber wurde 1775 dem Werben des Landgrafen von Hessen-Kassel, Friedrich II., den »Caffee-Mißbrauch« in ganz Deutschland zu bekämpfen, Widerstand entgegengesetzt. In seinem Gutachten stellte Ferber fest:

daß ein dergleichen Verbot und respective höhere Impostirung überhaupt, besonders aber in hiesigen commercirenden Landen und in den Gegenden derselben, wo eben bei Gelegenheit der stärkern Handlung der mehrste Caffee consumiret wird, jemals zu einer völligen Wirksamkeit gebracht werden könne, ist sehr zu zweifeln. Vermuthlich dürfte in den meisten Orten solches nur die Wirkung hervorbringen, daß der Caffee heimlich eingebracht, gekauft und genossen, dadurch aber eines Theils die nicht unbeträchtlichen landesherrlichen Einkünfte vom Caffee mit unterschlagen, andern Theils der Handel mit solchem und der Gewinn auf diesen Handel den Nachbarn zugewiesen würde.⁷¹

Ferber bestritt auch, daß durch den stärkeren Gebrauch von Bier und Brantwein der Gesundheit der Landeskinder und den kurfürstlichen Einnahmen besser gedient sei. Schließlich entkräftete er das traditionell-merkantilistische Argument, daß durch den Kaffeeimport Landesvermögen ins Ausland ginge, damit, daß der Kaffee im Austausch mit exportierten sächsischen Erzeugnissen ins Land käme und als Bestandteil der Arbeiterernährung die sächsischen Warenpreise senke. Damit löste sich der in enger Verbindung zu Leipziger Händlerkreisen stehende Ferber in beträchtlichem Maße aus dem vorherrschenden merkantilistischen Argumentationsgefüge gegenüber den Kolonialwaren.

70 Vgl. U. Heise: *Kaffee und Kaffeehaus. Eine Kulturgeschichte*, Leipzig 1987, S. 39ff. Hier wird auch gezeigt, wie der Kaffee überhaupt erst zum Luxusgut wurde.

71 Vgl. v. W.: »Der Kaffee im Jahre 1775«, in: *Sachsengrün* (2), 1861, S. 67f.

Die Gegner des Kaffees in Sachsen gaben sich aber nicht geschlagen. Sie erreichten vom sächsischen Kurfürst im Mai 1782 ein Reskript, in dem mit der Begründung, daß »Wir bey dem so sehr überhand genommenen und sogar unter den Landleuten herrschenden häufigen Gebrauch des Caffé vor nöthig finden, daß auf solche Mittel, wodurch die große Consumtion desselben in Städten und Dörfern einzuschräncken seyn möchte, der Bedacht genommen werde«, die LÖMCD zum Vorschlag zweckdienlicher Mittel aufgefordert wurde.⁷² Die Krone bezog sich dabei auf Gutachten aus den Kreishauptmannschaften, wo es zum Beispiel für den Erzgebirgischen Kreis hieß:

Wären Mittel diesem Creyse aufzuhelfen, wenn die Städte zu beßerer Brau-Nahrung angehalten, und der Caffée gänzlich abgeschafft würde, jedoch letzteres nicht durch Imposten, welche nur mehrere Anleitung zum Einschleppen geben, sondern etwa durch Verbot des Verkaufs in einzelnen Lothen, noch eher aber dadurch, wenn ieder, der Caffé trincken wolte, etwas gewisses dafür entrichtete. Es würden sich genug finden, die gerne einige Thaler jährlich gäben, und die solches nicht vermögen, würden alsdann dieses Geschäfte abstellen.⁷³

Die LÖMCD beauftragte die »General-Haupt-Cassa« festzustellen, wieviel Kaffee nach Sachsen eingeführt würde und welche Maßnahmen zu einer Verringerung der Einfuhr ergriffen werden sollten. Im Antwortschreiben der Hauptkasse hieß es, »daß durch die Einfuhre des Caffé aus hiesigen Landen zwar ansehnliche Summen gezogen, daß aber diese Summen durch die Exportation unserer Waaren und Producte, mittelbar oder unmittelbar auch wiederum saldiert werden und also von dieser Seite für Sachßen keine nachtheilige Handlungs-Balance zu befürchten stehe.« Würde »die Einfuhr einer fremden Waare verboten, so erschweret man dadurch dem Ausländer die Zahlungsmittel, und hemmt also gewißermaßen die Ausfuhr der eigenen Fabrikaten und Producte«.⁷⁴ Die Hauptkasse riet von Verboten oder höherer Besteuerung ab, da dadurch nur der Schmuggel aktiviert würde. Allerdings empfahl sie, den Dorfkrämern den Verkauf des Kaffees zu verbieten und die Qualität der Brauereien zu verbessern, um die Bauern wieder an das Bier zu gewöhnen.

72 Vgl. SHStAD, Loc. 11097: »Acta Den einzuschränckenden häufigen Gebrauch des Caffé in Städten und Dörfern betr., 1782-1791.«

73 Vgl. ebenda, Bl. 4.

74 Vgl. ebenda, Bl. 9f.

In ihrem eigenen Gutachten vom 3. April 1783 übernahm die LÖMCD wesentliche Teile der Argumentation der Hauptkasse. Unter Bezugnahme auf deren Angaben schätzte sie den jährlichen Kaffeeverbrauch in Sachsen auf 9.000 Zentner und einen Wert von 144.000 Talern. Dies machte ihrer Meinung nach aber weniger als ein Drittel des gesamten sächsischen Kaffeehandels aus. Dieser Kaffeehandel vor allem (meist Transit nach Böhmen) war es, der nach Ansicht der LÖMCD in Sachsen eine andere Kaffeepolitik als in vielen anderen deutschen Staaten notwendig machte. Der Hinweis auf die wirtschaftlichen Vorteile wurde mit protoliberalen Argumenten untermauert. So befand die LÖMCD:

Bey so bewandten Umständen sehen wir keine Nothwendigkeit, das Beyspiel einiger benachbarter Länder, wo der Gebrauch des Coffé mit mercklichem Eingriff in die natürliche Freyheit der Landes-Einwohner eingeschränckt wird, nachzuahmen.⁷⁵

Ebenso – und das war vielleicht noch bemerkenswerter – lehnte es die Kommerziendeputation ab, den Kaffeeverbrauch nur innerhalb bestimmter sozialer Grenzlinien freizugeben. Ein allgemeines Kaffeeverbot würde nämlich »nur gewisse Classen der Unterthanen des Staats treffen können: Die doch, wenn sie sonst ihren Pflichten ein Genüge thun und das ihrige zum gemeinen Besten endlich beytragen, gewiß nicht weniger Recht, als die höheren Stände, haben, ihrem Geschmack und unschuldigen Vergnügen ein Genüge zu thun.« Es sei nicht einzusehen, »warum dem wohlhabenden Bauer, Fabricanten oder Factor auf dem Lande das Recht, Caffé zu trincken, abgeschnitten werden solle, zu eben der Zeit da solches dem öfters weit ärmeren Edelmann oder Gelehrten ungekränckt verbleibt.« Damit erteilten die sächsischen Wirtschaftspolitiker der Kommerziendeputation allen Plänen, den Verbrauch der Kolonialware Kaffee einzudämmen bzw. auf bestimmte Schichten der Gesellschaft zu beschränken, eine Abfuhr.

Der Streit um die Kolonialwaren setzte sich aber auch in den nächsten Jahren – wenngleich die Frage eines Kaffeeverbotes vom Tisch war – fort. Besonders in Zeiten steigender Kolonialwarenpreise erhoben sich die Stimmen derer, die – unter Nutzung der althergebrachten Argumente – den Abfluß »klingender Münze« ins Ausland beklagten und die Armut unter der sächsischen Bevölkerung auch auf den Verbrauch von Kaffee und

75 Vgl. ebenda, Bl. 30.

Zucker zurückführten.⁷⁶ Nach einer anschwellenden Diskussion in der Zeit um 1799 stellte die Zeit der Kontinentalsperre – vorerst – den Höhepunkt der Auseinandersetzungen dar. Greifbar wird dies anhand der literarischen Fehde zwischen C. Reyer⁷⁷ und K. G. A. Gruner.⁷⁸ Ausgehend von einer positiven Bewertung des »Kontinentalsystems«, das die sächsische Industrie von der englischen Konkurrenz befreie, ihr den deutschen und weite Teile des europäischen Marktes öffne und die Ausbreitung der Maschinenspinnerei ermögliche, sprach sich C. Reyer für eine Verminderung der selten und teuer gewordenen Kolonialwaren aus:

Vorteilhaften Einfluß wird ferner die eingetretene Sperre darauf haben, daß wir uns nach und nach durch Entwöhnung von Luxusgegenständen unabhängig machen werden, deren Genüssen wir bis jetzt mit fast sklavischer Abhängigkeit nachtrachteten. Der Gebrauch des Zuckers und des Caffees war zu einem Nationalbedürfnisse geworden, und ungeheure Summen gingen für diese Waaren aus unserem Lande nach England.⁷⁹

Nachdem Reyer – angeblich aus dem Schreiben eines Leipziger Kaufmannes zitierend – die Ausgaben von 1,6 Millionen sächsischen Kaffeetrinkern für Kaffee, Zucker, Rahm und Brennholz auf exorbitante 8 Millionen Taler im Jahr geschätzt und die Rückkehr zum Bier (»jenes so unentbehrliche Getränke der Armuth, jenen Hauptfeind des Caffees«) vorgeschlagen hatte, empfahl er generell eine Abkehr von allen überseeischen Waren und die Nutzung einheimischer Ersatzstoffe:

Zwar ist unsre Tuchmanufactur in Rücksicht der Färbewaren von der eingetretenen Sperre abhängig; allein auch hier kann angestrebter Fleiß der Chemie unendlichen Nutzen leisten. Unsere Hölzer, Wurzeln, Blätter, Flechten – letztere findet man in der sogenannten Sächsischen Schweiz in reicher Menge –, liefern eine bedeutende Menge von Farben, welche, genauer untersucht und benutzt, uns vielleicht ganz und gar von Westindien unabhängig machen könnten.⁸⁰

76 Vgl. dazu das Schreiben eines »Cosmopoliten« im *Leipziger Intelligenzblatt*, Nr. 16, 16. April 1785, S. 136f.

77 Reyer war Sächsischer Legationssekretär und außerordentlicher Assessor bei der LÖMCD.

78 In dieser Zeit führender Leipziger Jurist und Publizist.

79 Vgl. C. Reyer: *Ansichten der neuesten Französischen und Sächsischen Handelsverhältnisse*, Dresden 1811, S. 86.

80 Vgl. ebenda, S. 109.

Ziel sei es, nach einer entsprechenden Dynamisierung der sächsischen Wirtschaft und nach der Durchsetzung technologischer Fortschritte »nur Producte der Heimath, nur Erzeugnisse des vaterländischen Fleißes zu gebrauchen, und das Fremde mit spartanischer Entsagung zu entbehren«. ⁸¹ Damit lieferte Reyer ein äußerst bemerkenswertes Beispiel für die Position derjenigen sächsischen Wirtschaftspolitiker und Unternehmer, die die Auswirkungen der Kontinentalsperre auf die sächsische Wirtschaft grundsätzlich positiv einschätzten. Traditionell-merkantilistische Ideen, Autarkiegedanken und die Interpretation der Kontinentalsperre als Treibhaus für das von der englischen Wirtschaft bedrohte mitteleuropäische Gewerbe verweben sich mit Reformprojekten in Bezug auf die wirtschaftliche und politische Situation *innerhalb* Sachsens. So sprach sich Reyer z. B. klar für die Förderung des ländlichen Gewerbes, die Ausweitung der Industrialisierung und die Reformierung der sächsischen Verwaltung aus.

Reyers Schrift wurde bald nach ihrem Erscheinen von K. G. A. Gruner publizistisch attackiert. ⁸² Der Leipziger Jurist brachte dabei unmißverständlich die Auffassung eines Großteils der Leipziger Händler zum Ausdruck. Folgerichtig wurden von ihm der Nutzen der Kontinentalsperre für Sachsen und die Entfaltungsmöglichkeiten der sächsischen Industrialisierung in Zweifel gezogen. Außerdem kritisierte er den Standpunkt, daß der Handel mit England für Sachsen nur nachteilig gewesen sei und verwies auf die Vorbildfunktion englischer Technologien für die sächsischen Produzenten sowie auf die Rolle, die das Leipziger Meßsortiment dabei spielte. Was die Frage der Kolonialwaren anbelangte, so war Gruners Kritik an Reyers Auffassungen nicht weniger scharf. Kolonialwaren seien eben nicht nur aus England, sondern bis zur Revolution von 1789 zum großen Teil auch aus Frankreich und den Niederlanden nach Sachsen importiert worden. Sachsen sei für die aus Hamburg bezogenen Produkte größtenteils nur Zwischenstation; viele Kolonialwaren kämen außerdem nur im Tausch gegen sächsische Exportgüter ins Land. ⁸³ Gruner riet auch, die Kolonialwaren nicht moralisierend zu beurteilen, und empfahl die Aufgabe aller Projekte, die auf eine Einschränkung ihres Verbrauches abzielten: »Ich will gar nicht die Consumption des Caffees vertheidigen. Er ist aber einmal als tägliches

⁸¹ Vgl. ebenda, S. 127.

⁸² Vgl. K. G. A. Gruner: *Ansicht einiger Hauptzweige der Industrie und des Handels von Sachsen. Zur Berichtigung irriger Urtheile*, Leipzig 1811.

⁸³ Vgl. ebenda, S. 146ff.

Getränk in hohen und niedern Ständen angenommen.«⁸⁴ Außerdem verwies Gruner mit dem Hinweis, »daß es für den gemeinen Mann kein wohlfeileres Frühstück giebt, als seinen sogenannten Caffee, wobei ein Stück Brod alles ist, was er mit seiner Familie genießt«,⁸⁵ auf den Zusammenhang zwischen dem Kaffeeverbrauch und dem Niveau der sächsischen Arbeitslöhne. Dabei stellte er klar, daß der Kaffee der ärmeren Bevölkerungsschichten ja nur zu einem kleinen Teil aus »echtem« Kaffee bestehe, denn dieser werde mit Cichorie oder ähnlichen Stoffen gemischt.

Insgesamt vertritt Gruner damit die Partei derjenigen, die sich durch das System der Kontinentalsperre geschädigt sahen, die vom Handel mit Übersee profitiert hatten und die wirtschaftsliberale Konzepte verfolgten. Nicht zufällig wurden in Gruners Schrift alle Eingriffe des Staates in die Wirtschaft, wie Reyer sie forderte, abgelehnt. Kolonialwaren erschienen dabei als Symbole wirtschaftlicher (und teilweise auch politischer) Freiheit.

Nach 1815 gab es in Sachsen zunächst keine Debatten mehr darüber, ob der Genuß von Kolonialwaren wirtschaftlich, sozial und gesundheitlich nützlich oder schädlich sei. Zu lange hatte man die delikaten Waren entbehrt oder nur zu überteuerten Preise kosten dürfen; jetzt sollte der Genuß nicht durch solche sophistischen Diskussionen getrübt werden! Strittig blieb jedoch das Problem des Dorfhandels mit Kolonialwaren, besonders in der Oberlausitz.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten sich die obersten sächsischen Behörden in Bezug auf dieses Problem, besonders was die Frage des Warenbezuges anbelangte, auf einen Standpunkt geeinigt, der auf einem Protokoll der »Generalhauptcassa« vom 21. Oktober 1777 beruhte: Danach wurde festgelegt, daß die konzessionierten Dorfkrämer die Kolonialwaren in allen »accisbaren« Städten beziehen konnten, während den sogenannten Grenzhändlern der Warenbezug auch auf der Leipziger Messe gestattet wurde. Damit stellte sich die »Cassa« gegen Bestrebungen der Zittauer Kramerinnung, die, auf ihre verbrieften Rechte pochend, den Dorfkrämern der Zittauer »Ratsdörfer« den Kolonialwarenbezug nur in Zittau gestatten wollte. Rechtlich verbindliche Geltung erhielt dieses Protokoll durch ein Reskript vom 21. Oktober 1786, welches bestimmte, daß der Kolonialwarenhandel in den Oberlausitzer Dörfern nach dem Protokoll von 1777 zu behandeln sei.

84 Vgl. ebenda, S. 150f.

85 Vgl. ebenda, S. 152.

In praxi scheint diesen Bestimmungen aber nicht allzu erhebliche Bedeutung zugekommen zu sein. Die ländlichen »Grenzhändler« (die Kolonialwaren nach Böhmen schmuggelten) bezogen ihre Produkte dort, wo sie am leichtesten und billigsten zu haben waren (in Leipzig und Dresden; nicht selten auch im preußischen Cottbus!); die Zittauer Autoritäten verweigerten Dorfkrämern aus Seifhennersdorf, Lückendorf und anderen Orten wiederholt das Recht, Kaffee und Zucker aus anderen Städten als aus Zittau zu beziehen. Ausdruck des Auseinanderfallens von Theorie und Praxis selbst unter der Ägide der gestrengen Zittauer war, daß die Dorfkrämer bei ihrer Konzessionierung in Zittau nicht mehr einen Eid leisten mußten, sondern nur noch ein Gelöbnis abzulegen brauchten (welches leichteren Herzens und mit geringeren juristischen Konsequenzen zu brechen war).

Angesichts der wirtschaftlichen Krise in den Oberlausitzer Städten nach 1815 – einer Entwicklung, die mit dem weiteren Aufstieg der »Industriedörfer« der südlichen Oberlausitz kontrastierte und die die alte Befürchtung des Zittauer Rates: »Dörfer werden Städte werden« zur Realität werden ließ – bezogen die Oberlausitzer Zentralbehörden in Bautzen für die Zittauer Stellung. Hinzu kam der konservative Geist in der sächsischen Staatsführung um den Kabinettsminister Detlev v. Einsiedel, wo man Veränderungen traditioneller Strukturen mit großem Mißtrauen begegnete.⁸⁶ 1821 wurde so vom Geheimen Rat das Gesuch des Dorfkrämers Krause aus Lichtenberg abgewiesen, der um eine Konzession zum Wareneinkauf in anderen akzisbaren Städten als Zittau gebeten hatte.

Neue Bewegung kam in die Diskussion, als sich die Dresdner Kolonialwarenhändler 1828 über die Praxis der Zittauer Kramerinnung beschwerten.⁸⁷ Hintergrund dieser Beschwerde war, daß sich die Dresdner verstärkt im Kolonialwarenschmuggel nach Böhmen engagieren wollten, der aber gerade in den Zittauer Ratsdörfern am schwunghaftesten lief. Die neu erlassenen Vorschriften über die Verakzisierung der Waren verlangten, daß die Wiederausfuhr von Waren ins Ausland über konzessionierte Spediteure und unter Vorlage entsprechender Papiere zu erfolgen hatte. Nur in diesem Fall wurde ein bestimmter Teil der Akzise zurückgezahlt. Solange der Zittauer Rat aber den Händlern in den Ratsdörfern den Kolonialwarenbezug aus Städten wie Dresden untersagte bzw. eine entsprechende Konzession

86 Dabei bildete allerdings das Weiterführen der sächsischen Industrialisierung, an der sich Einsiedel als Fabrikbesitzer persönlich beteiligte, eine bemerkenswerte Ausnahme.

87 Vgl. SHStAD, Loc. 11117: »Acta Den Leinwand-Handel auf denen Dörfern in der Oberlausitz betr., 1786-1837«, Bl. 195ff.

verweigerte, standen einer »geordneten« Abwicklung der Geschäfte Hindernisse im Weg.

Die Kommerziendeputation und das Geheime Finanz-Collegium sprachen sich in ihren Gutachten gegen die Zittauer Vorgehensweise und »das in den Verhältnissen des Mittelalters wurzelnde Princip, nach welchem das Befugniß zum Handel als ein ausschließendes Vorrecht der Städte betrachtet wird« aus. Es wurde darauf hingewiesen, daß die Entwicklung des ländlichen Gewerbes eine Voraussetzung für den weiteren wirtschaftlichen Aufschwung Sachsens sei. Die LÖMCD schlug sogar vor, »das Zwangsrecht der Stadt Zittau gegen die betreffenden Dorfkramer ohne Ausnahme und ein für allemal abzuwerfen.«⁸⁸

Ein solches Vorgehen hätte die Beseitigung feudaler Rechte bedeutet, leitete doch der Zittauer Rat seine restriktive Politik aus seinem Status als Grund- und Gerichtsherr der betreffenden Dörfer ab. Eine Aufhebung derartiger Befugnisse und Privilegien war aber sicherlich das letzte, was das Kabinett Einsiedel anstrebte. Dem allmächtigen Kabinettsminister entgegenzutreten wagte in der LÖMCD niemand. Die Kommerziendeputation ließ ihr Gutachten deshalb in der Schublade verschwinden, und die Dinge blieben beim alten.

Interessant ist aber, daß auch nach der sächsischen Revolution von 1830 und der Regierungsübernahme durch das liberale Kabinett v. Lindenau der restriktiven Zittauer Politik gegenüber dem ländlichen Kolonialwarenhandel kein Riegel vorgeschoben wurde, und das, obwohl die Landesdirektion, die Nachfolgebehörde der LÖMCD, in einer Denkschrift vom 22. November 1832 nachdrücklich die Beseitigung der als »höchst bedenklich und schädlich« eingeschätzten Zittauer Vorrechte gefordert hatte. Es schien, als ob auch jetzt in der Staatsführung die Kräfte, die an keinen Veränderungen in der Gewerbeverfassung der Oberlausitz interessiert waren, die Oberhand behielten. Vielleicht war es nicht zufällig, daß auch das Stuhlgeld, die Konzessionsgebühr, die der Zittauer Rat für den Betrieb eines Webstuhles verlangte und die in ihren Ursprüngen die grundherrlichen Rechte der Stadt Zittau über die Weberdörfer zum Ausdruck brachte, erst während der Revolution von 1848 abgeschafft wurde.⁸⁹

88 Gutachten der LÖMCD vom 30. September 1828, vgl. ebenda, Bl. 252ff.

89 Vgl. H.-D. Fleißig: *Untersuchungen zur Klassenkonstituierung der Bourgeoisie in der südlichen Oberlausitz zur Zeit der Industriellen Revolution unter besonderer Berücksichtigung der ökonomischen Konstituierung und deren entscheidenden Grundlagen im Textilgewerbe*, Diss. Dresden 1988, S. 96f.